Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 61 (1990)

Heft: 2

Artikel: Organisation der Vielfalt : Wandel der Bedürfnisse von HeimbewohnerInnen

Autor: Gerheuser, Frohmut W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-809952

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Organisation der Vielfalt

Wandel der Bedürfnisse von HeimbewohnerInnen

Von Frohmut W. Gerheuser

Frohmut Gerheuser ist Soziologe. Er hat lange bei der Metron Planungs AG, Brugg-Windisch, mit Architekten zusammengearbeitet. Dabei entstanden auch Reihenhaussiedlungen. Seit einem Jahr ist Gerheuser selbständig und führt ein Büro für Politikberatung und Sozialforschung in Brugg.

Meine Damen und Herren,

Wir leben in einer aufregenden Zeit, wo andernorts, gar nicht weit von hier, über Nacht Mauern durchlässig werden, bisher Sprachlose sich nachdrücklich zu Worte melden und Dinge in Bewegung setzen, die vor kurzem noch undenkbar schienen. *Der Wind des Umdenkens und des Wandels weht aus ungewohnter Richtung, über Mauern und durch Mauerlücken hindurch.*

Auch wenn wir unseren älteren Mitbürgern und ihrer Lebenssituation gegenübertreten, stehen wir vor Mauern, die noch durchlässiger werden müssen.

Es gibt die Mauer zwischen den Generationen, die den Dialog zwischen Alten und Jüngeren erschwert, aber hinter die unsere Leistungsgesellschaft die Alten nur allzu leicht abschiebt oder hinter die sich die Alten zurückziehen. Diese Mauer ist, so glaube ich, in den letzten Jahren schon ein ganzes Stück abgetragen worden.

Es gibt die Mauern jener Gebäude und Institutionen, die in Form von Alters- und Pflegeheimen von uns für teures Geld errichtet und betrieben werden, um darin die Alten zu betreuen und – in des Wortes doppelter Bedeutung – zu «versorgen». Diese Mauern, vielerorts errichtet, sind perfekter und komfortabler geworden, vielleicht auch ein bisschen durchlässiger und menschlicher. Aber zugleich wachsen sie weiter in den Himmel.

Es gibt die Mauer, an die wir alle einmal stossen und die das Ende unseres irdischen Lebens ist, der sich aber vor allem die Alten unmittelbar gegenübersehen. Diese Mauer passt so wenig in unseren Garten glücklichen Konsumierens, dass sie geflissentlich übersehen oder mit Wortgirlanden überdeckt wird.

Das sind unsere Mauern, mit denen wir uns hier auseinanderzusetzen haben und über die der Wind des Überdenkens und des Umdenkens streichen sollte.

«Organisation der Vielfalt. Wandel der Bedürfnisse von HeimbewohnerInnen» lautet unser Thema. Am besten wäre es, wenn vor Ihnen einer oder noch besser mehrere Alte dazu sprechen würden. Die könnten Ihnen authentisch ihre Einsichten, Erwartungen und Forderungen vortragen. Es gehört jedoch auch zu unserer Realität, die die grosse und weiter steigende Zahl von Alten die Sprache in eigener Sache noch wenig gefunden hat, um sich zu Wort zu melden und für ihr Anliegen einzutreten. Altenpolitik ist immer noch fast ausschliesslich eine Politik *für* die Alten, nicht eine Politik *der* Alten selbst. Beides wäre nötig, vielleicht auch eine Politik der Alten für uns Jüngere.

Frohmut W. Gerheuser: Die Alten versorgen, oder für unsere Alten sorgen?

Wir, Ueli Rüegg als Architekt und Planer, und ich, als Soziologe und Planer, wollen Ihnen über unsere Alltagserfahrungen berichten: wie wir mit dem Thema der Alten als Berufsleute konfrontiert werden, unter welchen Randbedingungen wir tätig werden, welche Schwierigkeiten und Zweifel dabei auftauchen und welche Schlüsse in Richtung auf konkrete Massnahmen wir dabei ziehen.

Unsere berufliche Alltagserfahrung mit Problemen alter Leute ist zunächst – im Unterschied zu Ihnen – davon gekennzeichnet, dass wir nur gelegentlich mit diesem Thema der Alten, ihrer Betreuung, Versorgung und Unterbringung konfrontiert werden. Auslöser ist in den meisten Fällen die Ausschreibung eines Wettbewerbs zum Bau eines Altersheims, seltener die Ausarbeitung eines Alterskonzeptes für eine Gemeinde.

Wenn solch ein Wettbewerb ausgeschrieben wird, dann sind die wichtigsten Entscheidungen schon gefallen: Es wird auf jeden Fall gebaut, und zwar ein Heim bestimmter Art, Grösse und Ausstattung und auf einem bestimmten Grundstück. Dahinter steht meist eine kantonale Konzeption der Betagtenbetreuung mit Richtlinien, Norm-Raumprogramm und Subventionsbestimmungen.

Es ist also vieles vorgedacht und vorbestimmt. Der Weg, auf dem ein Wettbewerbserfolg erzielt werden kann, ist klar vorgezeichnet. Grundsätzliche Abweichungen vom vorgegebenen Lösungsweg sind nicht möglich. Man würde sich damit in der Wettbewerbssituation selbst ausmanövrieren.

Beim Bau von Altersheimen muss man ja auch nicht immer wieder das Rad neu erfinden. Darum ist es gar nicht schlecht, wenn man auf Bewährtes zurückgreifen kann. Aber die Frage stellt sich natürlich auch: Muss es, um im Bild zu bleiben, immer wieder ein Rad sein? Könnte es nicht auch einmal ein Blumenbeet oder ein Lied sein? Gibt es angesichts der vielfältigen Bedürfnisse auch andere, gleichwertige, vielleicht sogar bessere Lösungswege?

Hier sind wir wieder beim Ausgangsthema: der Organisation der Vielfalt und dem Wandel der Bedürfnisse von HeimbewohnerInnen. Als ich diesen Vortrag vorbereitete, habe ich eine grosse Zahl von Unterlagen und Artikeln durchgesehen, um Bekanntes aufzufrischen und Neues aufzugreifen.

Vor bald fünfzehn Jahren habe ich für die Metron eine kleine Schrift verfasst, mit dem Titel *«Die Alten versorgen oder für unsere Alten sorgen?»*. Darin ist zusammengestellt, was seinerzeit als wegweisend und fortschrittlich galt. Darin findet sich viel wieder, was die heute gängige Konzeption der Altenbetreuung kennzeichnet: *Hilfe zur Selbsthilfe»* und *«externe Dienste»* sind heute anerkannte Prinzipien, ebenso die multifunktionalen Altenzentren, die Stützpunkte auch der externen Dienste sind. Auch ist immer mehr ins öffentliche Bewusstsein gedrungen, dass die meisten Alten ganz gut für sich sorgen können und bei entsprechenden Anregungen von aussen bis ins hohe Alter aktiv und lernfähig sind. *Das ganze Spektrum der Altenbetreuung ist heute viel weiter ausgebaut und viel differenzierter als seinerzeit.*

Bei meiner Lektüre sind aber auch *neue Aspekte* aufgetaucht, so dass ich mir die Frage stellen musste, ob unser Thema nicht etwas zu windschnittig formuliert ist und teilweise umformuliert und erweitert werden müsste:

Statt *«Organisation der Vielfalt»* wäre vielleicht *«Organisation von Widersprüchlichkeiten»* prägnanter.

Statt nur von HeimbewohnerInnen sollte man auch von den übrigen Beteiligten und Betroffenen reden und sie in die Überlegungen einbeziehen:

- die im Heim Tätigen, die die Alten betreuen und tagtäglich ihren Liebesdienst erfüllen, aber auch Spannungen mit und dem Leiden und Tod der Betreuten ausgesetzt sind;
- die Angehörigen, die einem Heim die Obhut über ein Familienmitglied anvertrauen und davon zwar physisch entlastet, psychisch aber eher belastet werden;
- im Hintergrund allgegenwärtig die Trägerorganisation des Heims, die es finanziert und einen kostengünstigen, effizienten Betrieb erwartet.

Lassen Sie mich der Reihe nach auf einige Punkte eingehen, die mir zu denken gegeben haben.

1. Die Alten selbst sind keine homogene Gruppe, sondern höchst vielfältig, auch wenn das nach aussen nicht mehr sichtbar werden mag. Sie kennen sicher jene französische Studie viel besser als ich, die sechs Gruppen von Alten unterschieden hat, mit ganz verschiedenartigen Lebensstilen und Lebenserwartungen, in denen sich ihr vorausgegangenes Leben widerspiegelt. [1]. Diese Unterschiede bringen sie natürlich mit, wenn sie ins Altersheim eintreten.

Es scheint mir eine schwere, ja fast unmögliche Aufgabe, zumal in einem relativ grossen und einheitlich geführten Heim dieser Vielfalt gerecht zu werden und die vielfältigen Anregungen und Hilfen zu bieten, damit die Aktivitätslust der Alten erhalten bleibt und ihre Fähigkeiten nicht brachliegen und verkümmern. Oder sind die Vorstellungen von den aktiven und aktivierbaren Alten schon wieder fromme Wünsche, wenn man das hohe Durchschnittsalter von Altersheimbewohnern mit in Betracht zieht?

2. Die Personalkapazitäten sind beschränkt. Das gilt zunächst rein quantitativ. Personalengpässe bestehen bereits heute. Sie werden kritischer, weil die Zahl der betreuungs- und pflegebedürftigen Alten zunimmt. Zugleich nehmen die psychischen Belastungen der Betreuer zu. Effiziente Betreuung schlägt sich räumlich in der Gruppierung von 6–8 Zimmereinheiten plus Nebenräume zu einer Betreuungseinheit nieder. Tut sich hier nicht ein unüberbrückbarer Widerspruch zur Anforderung persönlichen Betreuung auf?

Man könnte auch noch einen Schritt weiter gehen und fragen, wie ein Heim aussieht, das für die Betreuer optimal gestaltet und organisiert ist. Denn ein Heim ist auch ein Betrieb, wo die Beschäftigten hohen physischen und psychischen Dauerbelastungen ausgesetzt sind, teilweise rund um die Uhr und in mehreren Schichten.

3. Für die Angehörigen ist die Übergabe eines pflegebedürftigen Familienmitgliedes an ein Heim kein leichter Schritt, auch wenn sie damit entlastet werden [2]. Denn sie geben damit auch die Art seiner Pflege und Umsorgung aus der Hand, obwohl sie ihn am besten kennen. Das beste wäre, man könnte die Angehörigen in den Pflegealltag des Heimes integrieren. Doch scheint es dabei gelegentlich Schwierigkeiten zu geben: Kompetenzen scheinen ein heikler Punkt zu sein.

Wer ein Altersheim plant und baut, den interessiert natürlich vor allem, wie eine Station räumlich ausgelegt sein müsste, damit so etwas möglichst reibungslos funktioniert. Es kommt die Frage des Standortes und der Grösse dazu. Je dezentraler die Versorgung, um so erreichbarer sind die Betreuten für die Familienangehörigen.

4. Altersheime werden immer mehr zu Pflegeheimen. Entsprechende bauliche Vorkehrungen werden heute überall getroffen. Das ist auch eine Folge der erfolgreichen externen Betreuungsdienste. Diese erlauben es den Alten, möglichst lange in ihrer gewohnten Umgebung zu bleiben; zugleich helfen sie den Trägerorganisationen finanzielle Kosten zu sparen.

Aber damit vervielfacht sich der Betreuungsaufwand im Heim. Je später der Übertritt ins Heim erfolgt, um so weniger bleiben Zeit und Lust zum Eingewöhnen und zum Aufbau persönlicher Beziehungen zwischen Betreutem und Betreuer. Das Gleiche gilt auch für die temporären Pensionäre, die nach einigen Wochen wieder in die Familie zurückkehren.

5. Altersheime werden immer mehr zu Sterbeheimen. Das ist für alle Beteiligten eine bedrückende Tatsache: für die Angehörigen,

[1] Anne-Marie Guillemard, La Retraite – une mort sociale, Sociologie des conduites en situation de retraite, Paris (Mouton) 1972.

[2] vgl. Sylvia Käppeli, Projekt «TREFFPUNKT», Ein Aktionsforschungsprojekt in einem Pflegeheim, in: Pflege, Bd. 2 (1989), S. 49–57.

Fachblatt-Abonnement und Stelli

Die VSA-Geschäftsstelle erhält immer wieder Anfragen betreffs Abonnentenbezug Fachblatt ohne Stelli.

Leider ist es uns aus EDV-Gründen nicht möglich, die Adresskartei und damit den Versand zu trennen.

Wir bitten um Ihr Verständnis.

Ihre Fachblatt-Redaktion

für die Betreuer und für die Alten selbst. Ich höre noch die Worte meiner Mutter: «Wenn ich einmal ins Altersheim muss, möchte ich so schnell wie möglich sterben.»

Mit dem Tod hat unsere so diesseitige, so arbeits- und konsumfreudige Gesellschaft ihre liebe Not. Wir sind ihm gegenüber ziemlich hilflos geworden. Die alten Totenriten wie die Aufbahrung zuhause oder den Leichenzug durch den Ort zum Friedhof haben wir ersatzlos gestrichen. Der Tod ist privatisiert worden. Obwohl allgegenwärtig, wird er verdrängt. The show must go on.

Bezeichnend dafür finde ich in unserem Zusammenhang, dass im neuen Altersheimkonzept des Kantons Aargau – und das wird kein Einzelfall sein – die Worte «Sterben» und «Tod» überhaupt nicht vorkommen.

Jenes Ereignis wird im Norm-Raumprogramm unter «3 Infrastrukturbereiche», Unterabschnitt «3.1 Dienst- und Dienstleistungsräume» abgehandelt. Unter Punkt 3.1.05, nach «Hand- und Fusspflege» und vor «Personalgarderobe», liest man dort:

«Aufbahrungsraum, 10 m², *zur kurzfristigen, vorübergehenden Aufbahrung von verstorbenen Pensionären, sofern in der Nähe keine andere Aufbahrungsmöglichkeit besteht.»*

Zusatzvermerk in Klammern:
«(Wegtransport nicht über Eingangshalle, sondern über Nebenausgang oder Anlieferung)».

Mir läuft es kalt den Rücken hinunter, wenn ich das lese und ihnen jetzt vorlese.

Aber das ist die von uns geschaffene Realität, wie wir mit Dingen umgehen, die uns nicht in den Kram passen und die ob ihrer Widersprüchlichkeit die allgemeine Vorstellung einer freundlichen und effizienten Altenbetreuung stören könnten.

Die Alten selbst, betreuendes Personal, Angehörige und Trägerorganisationen haben alle ihre Wünsche und Bedürfnisse. Die Anforderungen an Altersheime sind also vielfältig und widersprüchlich. Das Problem ist also komplex.

Weil man zu realistischen Lösungen gelangen muss, muss man vereinfachen – oder in der Sprache der Soziologen *«Komplexität reduzieren»*. Wo vereinfacht wird, fällt manches unter den Tisch.

In welcher Richtung vereinfacht wird, hängt vom dem ab, was als erprobt und angemessen gilt. Derzeit sind das – beispielsweise nach dem Aargauischen Altersheimkonzept – Heime mit 30–80 Zimmereinheiten, aufgeteilt in Wohneinheiten à 12–16 Zimmereinheiten, mit ausgedehntem Gemeinschafts- und Infrastrukturbereich. Dies ist die gültige Konvention, die sich in Raumprogramm, Subventionsrichtlinien und Wettbewerbsunterlagen niederschlägt.

Mir sind Zweifel gekommen, ob diese so gut durchdachte und bewährte Konzeption an manchen Stellen nicht doch zu rigoros vereinfacht und Widersprüchlichkeiten dadurch beseitigt, dass sie hinausdefiniert werden.

Bei allen Konventionen droht die Gefahr, im Konventionellen zu erstarren. Darum lohnt es sich, immer wieder einmal die selbstgeschaffenen Mauern unserer Konventionen aufzubrechen und den Finger in die Luft zu stecken, um herauszufinden, woher und wohin der Wind des Wandels weht. Dazu haben Sie mir Gelegenheit gegeben. Besten Dank.

In der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behindertern ist im VSA Band V erschienen unter dem Titel

Selber treu sein

Personalität als Aufgabe

Dieser interessante fünfte Band der Reihe enthält Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann und Rudolf Zihlmann. Im Vorwort schreibt Martin Meier, Bern, der Präsident des VSA: «Es entsteht ein neues Bedürfnis nach Wert und Sinn. Wir sollten uns fragen lassen, wie weit der Top-Service unserer Heime Wesentliches hinterlässt. Was steckt hinter den Erziehungstechniken, therapeutischen Verfahren, hinter Ergotherapie, Physiotherapie und Sterbehilfe? Steht der «Klient» oder «Patient» trotz allen gutgemeinten Anstrengungen in den eigentlichen Fragen seines Lebens nicht allzu oft alleine da? Der VSA freut sich, dass in diesem Buch das innerste Anliegen seiner Arbeit aufgegriffen wird. Wir wollen dafür einstehen, dass in unseren Heimen das Menschsein und die Menschenwürde geachtet und vertieft wird. Sollen Heime zur Heimat werden, so ist in ihnen, wo so viel Macht, Ohnmacht, Anklage, Rechtfertigung, Leid und Freude, Zweifel und Hoffnung zusammenkommt, eine menschliche Nähe zu pflegen, die spürbar da ist».

Band V ist zum Preis von Fr. 13.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind. (Ohne Porto und Verpackung!)

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60

..... Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» – Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70

..... Expl. Band III
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow, Hermann Siegenthaler, Urs Haeberlin u. a. Fr. 18.60

..... Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des VSA Fr. 19.—

..... Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

Name und Vorname _____

Genaue Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.